Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 28 (1924-1925)

Heft: 6

Artikel: Die Dienstbotennot und die Hausfrauen

Autor: A.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Bravo! Sehen Sie nur, wie starr und kalt! Wie bei einer Leiche!" wurde gerufen.

"Bollständige Anästhesie, Erniedrigung der Temperatur und Herabsetzung des Pulses," verkündete der Magnetiseur.

Die Arzte machten sich daran, meinen Arm

zu betasten.

"Ja, der Puls ist schwächer," bemerkte einer von ihnen.

"Bollständiger Tetanus! Die Temperatur ist weit niedriger geworden."

"Wie ist das nun aber zu erklären?" fragte eine der Damen.

Einer der Arzte zuckte die Achseln, seufzte und gab zur Antwort: "Wir müssen uns mit den Tatsachen begnügen. An einer Erklärung dafür

mangelt es uns leider."

Ja, dachte ich, ihr müßt euch mit den Tatsachen begnügen, ich aber habe zwei Fünfrubelscheine bekommen. Da bin ich doch besser gesahren als ihr. Für diesen Gewinn bin ich dem Magnetismus dankbar; an Erklärungen liegt mir weiter nichts!

Armer Magnetiseur! Warum mußtest du dich mit einer so schlauen Kanaille, wie ich, ab-

geben?

P. S. Ift das nicht eine ganz verfluchte Ge=

schichte, eine wahre Gemeinheit?

Fetzt habe ich erfahren, daß derjenige, der mir die beiden Fünfrubelscheine in die Faust schob, nicht der Magnetiseur war, sondern mein hoher Vorgesetzter Peter Fedorowitsch. "Ich habe das," sagte er zu mir, "in der Absicht getan, Ihre Chrlichkeit auf die Probe zu stellen."

D weh, o weh, wie bin ich hereingefallen!

"Schämen sollten Sie sich, mein Lieber, sich bestechen zu lassen!... Das war nicht recht von Ihnen. Das hatte ich nicht von Ihnen erwartet."

"Ach, Euer Erzellenz... Ich habe Kinder zu ernähren... und eine Frau... und eine alte Mutter... Und bei der jetzigen Teuerung..."

"Nein, es war nicht recht von Ihnen; schämen Sie sich! Ich glaubte, Sie wären ein ehrenhafter Mensch, und nun stellt sich heraus, daß auch Sie hohle Hände machen."

Ich mußte ihm die beiden Fünfrubelscheine zurückgeben; was sollte ich tun? Aber das Schlimmste bleibt doch der Verlust meines gueten Renommees.

"Auf Sie bin ich noch nicht einmal so bessonders ärgerlich!" sagte der hohe Chef. "Das liegt nun wohl einmal so in Ihrer Natur, hol's der Teufel! Aber sie! Auch sie! Es ist, um aus — der — Haut zu sahren! Sie, die verförperte Unschuld und Demut, sozusagen das reine Blancmanger! Und doch! Und doch! Auch sie hat sich durch Geld dazu verlocken lassen, zu heucheln! Auch sie ist eingeschlasen!"

Mit dem Worte "sie" meint mein Chef seine Frau Gemahlin, Matrona Nikolajewna.

Die Dienstbotennot und die Kausfrauen.

Dienstbotennot droht heute vielenorts Glück und Behagen der Familien zu untergraben. Da mag es am Plate sein, allen Hausfrauen die viel zu wenig gekannte kleine Schrift von Fr. B. Förster, "Die Dienstbotennot und die Hausfrauen" (Schulthef, Zürich 1912) lebhaft zum Studium zu empfehlen. Förster sucht die Ursachen unserer häuslichen Nöte psychologisch zu erklären. Er erkennt das Grundübel in der heutigen Verachtung der ma= nuellen Arbeit. Und doch scheint gerade sie ihm geeignet, den Menschen zu erziehen und bilden, da sie immer neu den Sieg des Geistes über die Materie bringt. An den modernen Hausfrauen liegt es nun, Handarbeit und Handarbeiter wieder zu Ehren zu bringen. Sodann macht Förfter darauf aufmerksam, daß den größeren Unsprüchen der heutigen, zu denkenden Menschen erzogenen Dienstboten eben noch vielfach Jahr= hunderte alter Standesdünkel der Dienstgeber entgegensteht. Was Förster über die Kultur, die Kunst des Besehlens schreibt, scheint für uns alle beherzigenswert:

"Die Kunst des Befehlens auf seiten der leistenden Klassen hat leider auch nicht entsernt mit der Entwicklung des persönlichen Selbstgefühls in den dienenden Klassen Schritt gehalten. Es ist auch keineswegs leicht für den Angehörigen der leitenden Klassen, sich innerlich von den Vorstellungen der Bergangenheit zu befreien, sich ganz aus seiner privilegierten Seele herauszusdenken, von all seinem naiden Machtbewußtsein wirklich radikal Abschied zu nehmen und sich dem veränderten psychologischen und sozialen Zusstande des Dienenden konsequent anzupassen. Nur wer sich hier ganz und gar des hergebrachten Herrenstandpunktes zu entäußern vermag, wer sich ehrlich fragt: wie komme ich denn eigents

lich zu der Bevorzugung, mich bedienen zu lassen — nur der wird allmählich den richtigen Takt erwerben, um in diesem schwierigen Ver= hältnis Autorität auszuüben, ohne zu verletzen und zu erbittern. Wer diese grundlegende in= nere Umwandlung nicht durchmacht und sich die entsprechende Selbsterziehung nicht auferlegt, der wird im häuslichen Klafsenkampfe immer den fürzern ziehen. Gerade weil er instinktiv fühlt, daß seine Methode den neuen Bedingungen und Menschen nicht mehr angepaßt ist, so wird ihm auch die durchgreifende Sicherheit fehlen, mit der man die Angestellten anhält zu dem, was sie schuldig sind, und ungeordneten Ansprücken von vornherein vorbeugt. Nur wer ganz auf den neuen Boden getreten ist und alle Konsequenzen gezogen hat, der besitzt dann auch den Elan und das gute Gewiffen, sich auch den neuen Gehor= sam zu verschaffen, welcher dem Geiste der tech= nischen Präzision, der Vertragstreue und der idustriellen Arbeitsteilung entspricht. dern werden zwischen Brutalität und planloser Nachgiebigkeit hin und her schwanken.

Dies möge von vornherein hervorgehoben fein, um unsere Vorschläge reinlich von den= jenigen wohlmeinender Idealisten und Idealistin= nen zu scheiden, welche meinen, die moderne Stellung zum Dienstboten müsse in allgemeiner Brüderlichkeit und in völligem Mangel an straf= fer Zucht und Unterordnung bestehen, und welche der Ilusion leben, daß man durch bloße Nach= giebigkeit und zuvorkommende Güte Menschen und Zimmer in Ordnung halten könne. Nein, strenge Kontrolle — wo nicht gründliche Erprobung zu einer Ausnahme berechtigt — ernste und unnachgiebige Anforderung, Maßhalten in der Kameradschaftlichkeit, das alles ist man der Persönlichkeiten ebenso Erziehung dienender schuldig wie der eigenen Hausordnung. Aber gerade damit man das mit ganzer Energie in Angriff nehmen kann, ist eben eine ganz gründ= liche innere Reinigung von aller persönlichen Überhebung und aller privilegierten Tonart un= umaänalich — der Dienstbote muß fühlen, daß er sich in einem ganz neuen Sinne unterzuord= nen hat, auf dem Boden geordneter und freiwil= liger Arbeitsteilung, nicht aber im alten Sinne der Klassenherrschaft und des respektlosen Kom= mandos.

In diesem Sinne wird die Hausfrau vor allem suchen müssen, ein Gegengewicht gegen die Demütigungen der persönlichen Abhängigkeit herzustellen, sie wird die Selbständigkeit ihrer

Dienstboten achten und üben und sie wecken, wo sie verkümmert ist, sie wird äußerst sparsam mit Befehlen sein und durch die Art ihrer Anweisung in dem Dienenden das Gefühl der Erniedrigung verhüten. Viele Hausfrauen klagen über Unsitt= lichkeit der Dienstboten und treten Sittlichkeits= vereinen bei — vergessen aber ganz, daß sie selbst oft durch die ganze Art ihrer Behandlung in den Mädchen die stärkste Widerstandskraft gegen schlechte Zumutungen untergraben: Das Gefühl der eigenen Würde. Gerade die Selbständigkeit, die so viele Herrschaften bei ihren Dienstboten fürchten und bekämpfen — sie ist ja doch der stärkste moralische Halt, den diese oft so verein= samten Wesen noch haben; hat einmal ein Mäd= chen die feine Empfindung gegen jede Demüti= gung seitens ihrer Herrschaft verloren, dann wird sie auch stumpf gegen jede andere Entwür= digung werden und schutlos jeder Versuchung preisgegeben sein. Viele Hausfrauen sind stolz mannigfache "humane" Unwandlungen gegenüber ihren Dienstboten, sie geben den Sonn= tag regelmäßig für die Kirche frei, ja sie sorgen sogar für edle Lektüre — aber dafür fehlt im Dienste selber die tiefere Achtung vor dem Men= schen. Man lastet auf den Angestellten mit dem ganzen Bewußtsein herrschaftlicher Überlegenheit, während die wahre Seelsorge für das anvertraute Menschenkind doch gerade darin hervortritt, daß man die Bedienung selber mit einem Gefühl heiliger Scheu von der Menschenwürde des Die= nenden entgegennimmt. Dieser sollte stets spüren, daß man die Unterordnung seines Willens unter das persönliche Belieben eines andern als ein Opfer betrachte, das nicht durch Bezahlung, sondern auch nur durch eine Selbstentäußerung und eine geistige Leistung ausgeglichen werden fönne. Diese Selbstentäußerung besteht dann eben in dem konsequenten Verzicht auf jeden Ausdruck des Machtgefühls gegenüber dem Die= nenden und in der vollendeten Zartheit, mit welcher seinem Ehrgefühl in jeder Situation Rech= nung getragen wird. Nicht alle Dienenden em= pfinden klar, was eigentlich so oft noch fehlt im heutigen Dienstverhältnis; in vielen lebt das Bewußtsein davon nur dunkel und äußert sich in trotgiger Unzufriedenheit; in andern schläft noch jedes Bewußtsein ihrer Menschheit oder ist wieder erstickt — hier muß die feinfühlende Haus= frau durch ihre eigene Haltung die richtige Aufklärung geben. Durch die Feinheit, mit welcher sie die Dienenden behandelt, wird sie diesen das Gefühl der Berührung mit einer höheren Bil=

dung geben und damit eine neue Art der Ehr= erbietung pflanzen an Stelle der dumpfen 11n= terordnung, welche heute durch die geistige Eman= zipation der unteren Volksklassen unaufhaltsam verschwindet. Wer je mit diesen Volksklassen in geistige Berührung gekommen ist, der weiß nur zu gut, daß ihr scheue Ehrfurcht vor der wirklichen Kultur ebenso groß ist, wie ihre trotige Wildheit gegenüber allen den sozialen Ungleich= heiten, welche ihren Ursprung nur dem Zufall oder der hohlen Anmahung verdanken. man der persönlichen Bedienung mit all ihrer täglichen Entsagung die ganz persönliche Gegen= gabe des edelsten Taktes mit all seiner täglichen Selbstüberwindung — dann hat man das ganze Verhältnis in jene Höhe der Menschlichkeit gehoben, die über allem Staube des Klassenkam= pfes steht, dann hat man den Dienenden in eine Sphäre der sozialen Gegenseitigkeit gestellt, in der seine Persönlichkeit an Würde und Selbst= achtung nicht nur nicht verlieren, sondern noch gewinnen wird. Hierbei ist noch ein Punkt zu bedenken. Wenn der Dienende durch die Ver= richtung der groben Hausarbeit seine "Arbeit= geber" entlastet, so muß er auch das Gefühl ha= ben, daß er diese damit wirklich zu höherer Bil= dung frei macht. Un der Behandlung, die ihm zu teil wird, muß er prüfen, daß er nicht bloß arbeitet, damit die andern faulenzen, sondern da= mit ihre Seelen emporsteigen können in das Licht reineren Menschentums, um dann wieder auszu= strahlen auf die, welche im Schatten arbeiten. Nur so läßt sich alle Arbeitsteilung in der Welt rechtfertigen. Wenn der Dienende aber spürt, daß diejenigen, denen er die grobe Arbeit ab= nimmt, durch solches Bedientwerden ärmer wer= den an Herzensbildung und Menschlichkeit -muß er da nicht der trotigen Verzweiflung ver= fallen? —

Försters Schrift ist geeignet, unser Berständnis für die Dienstboten zu wecken, uns damit ein wichtigstes Mittel zur Lösung der sozialen Frage im Sause in die Hand zu geben.

A. H.

Der arme Lazarus.

(Nach einem alten Lieb.)

Der arme Lazarus, der kam einst vor des Reichen Tür voll Scham: "D Bruder, liebster Bruder mein, laß mich genießen der Hispanlein und feil mir mit die Brösamlein, die fallen von dem Tische dein."

Der reiche Mann fat auf den Mund und scheucht' ihn weg wie einen Hund: "Wie sollt' ich denn dein Bruder sein? Du riechst ja wie ein eklig Schwein! Die Brüder mein, die sind mir lieb; Du bist willkommen wie ein Dieb." Nicht lange ging's, es kam der Tag, da Lazarus auf dem Todbett lag. Der Lazarus schaut über sich auf: die Engel schwebten ob ihm zu Hauf. Sie schwebten hin und schwebten her: nach seiner Seele stand ihr Begehr.

Nicht lange ging's, es kam der Tag, der Reichmann auf dem Todbett lag. Voll Furcht schaut der nun über sich auf: Die Teufel todten ob ihm zu Hauf. Sie fuhren hin und suhren her: nach seiner Seele stand ihr Begehr.

A. B.

Kleine Kinder — Große Kinder.

Bei jedem warmen Sonnenstrahl führen glückliche Mütter ihr kleines Kindervolk hinaus ins Grüne und unendliche Liebe leuchtet aus Mutteraugen auf die Bündelchen im Wagen und die unbeholfenen Kerlchen, die jauchzend mit schwankenden Schritten irgend etwas Wunderschönem entgegenlaufen, die sie weich und ungefährlich hinpurzeln. Immer wieder hebt die Mutter das Spielzeug auf, das das Kindchen aus dem Wagen wirft, immer wieder springt sie dem kleinen Weltwanderer zuhilfe, unermüdlich bes

treut sie ihn in all den vielen körperlichen Bedürfnissen, und dem, was wir Zuschauer draußen sehen, entspricht noch weit mehr Arbeit im Innern des Hauses, Arbeit, die der Mutter keine Ruhe und Rast läßt, die Tag und Nacht in Anspruch nimmt.

Um so seltsamer ist es, zu beobachten, wie sich das Verhalten der Mutter ändert, wenn sie dem größern Kind gegenüber steht, so dem kleisnen Erstkläßler oder überhaupt dem Schulkind. Wie manches ungeduldige Wort wird da laut,